

Gauthier Dance ändert das Programm

Nach dem Hundekot-Eklat wird ein Kurzfilm von Marco Goecke bei der Jubiläumsshow nicht gezeigt.

Von Andrea Kachelrieß

Am 1. März feiert die Theaterhaus-Kompanie Gauthier Dance Geburtstag. Auf dem Programm der Jubiläumsshow „15 Years Alive!“ standen ursprünglich neben vielen für die Kompanie wichtigen Stücken von wegbleibenden Choreografen auch zwei Kurzfilme von Hefesh Shechter und Marco Goecke, den beiden Artists in Residence von Gauthier Dance.

Wie die Theaterhaus-Kompanie nun mitteilt, will sie nach Marco Goeckes Hundekot-Attacke auf eine Kritikerin und seiner darauf folgenden Entlassung als Ballettdirektor in Hannover dessen Beitrag aus dem Programm nehmen – auch wenn er zu den für Gauthier Dance wichtigen Künstlern zählt. In der Stellungnahme der Kompanie heißt es: „Vor dem Hintergrund der aktuellen Situation haben Eric Gauthier und die Theaterhaus-Leitung dennoch beschlossen, Marco Goeckes fünfminütigen Kurzfilm nicht zu zeigen.“

Die Kooperation mit Marco Goecke läuft wie geplant bis zum Saisonende.

Die von Marco Goecke in den letzten Jahren für Gauthier Dance kreierte Choreografie werden aber weiterhin fester Bestandteil des Repertoires bleiben. Dass der in Hannover entlassene Ballettdirektor darüber hinaus in der nächsten Zukunft keine weiteren Stücke für Gauthier Dance gestaltet, hat allerdings nichts mit der Forderung der CDU-Landtagsfraktion zu tun, Gauthier Dance solle sich von Goecke trennen. Vielmehr läuft die vereinbarte Kooperation wie geplant zum Spielzeitende aus. Goecke wurde 2019 zum Artist in Residence von Gauthier Dance, ursprünglich war der künstlerische Rahmenvertrag für eine regelmäßige Kooperation auf zwei Jahre begrenzt.



Goecke schuf Stücke für Gauthier Dance wie „Lieben Sie Gershwin?“. Foto: Gauthier Dance/J. Bak

Edward Berger räumt bei den Baftas ab

LONDON. Das deutsche Kriegsdrama „Im Westen nichts Neues“ von Regisseur Edward Berger ist in diesem Jahr der große Gewinner bei den als Baftas bekannten britischen Filmpreisen. Die Netflix-Produktion wurde am Sonntag in London siebenmal ausgezeichnet, darunter als bester Film und für die beste Regie. Auch der Preis für den besten nicht-englischsprachigen Film ging an Berger. Komponist Volker Bertelmann alias Hauschka wurde für die Musik prämiert.

Die Neuerfilmung des Romans von Erich Maria Remarque war insgesamt 14 Mal nominiert und geht als einer der ausländischen Filme mit den meisten Nominierungen in die britische Filmgeschichte ein.

Die Bafta-Awards zählen nach den Oscars und den Golden Globes zu den begehrtesten Auszeichnungen der Branche. dpa

Kein Geld mehr für Wagner-Briefe?

BAYREUTH/WÜRZBURG. Die weitere historisch-kritische Herausgabe der Briefe des Komponisten Richard Wagner (1813–1883) ist gefährdet. Die Finanzierung der Arbeitsstelle am Institut für Musikforschung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) sei abgelaufen, weil die Förderungshöchstdauer erreicht sei. Die Ausgabe stehe jetzt vor dem Aus, teilte Sven Friedrich, Direktor des Bayreuther Richard-Wagner-Museums, mit. Er hat deshalb eine Online-Petition initiiert, um den Abschluss der Edition doch noch zu finanzieren. Die Einstellung der Edition zum jetzigen Zeitpunkt wäre „eine kulturelle Bankrotterklärung“, begründete Friedrich die Aktion. dpa

Wie man an Enttäuschungen wächst

Die ehemalige Stuttgarter Ballettsolistin Maria Eichwald wagte als Pädagogin einen Neustart. Jetzt unterrichtet sie im zweiten Jahr an der Cranko-Schule und lässt den Nachwuchs von ihrer Bühnenerfahrung profitieren – und von ihren Fehlern.

Von Andrea Kachelrieß

Zehn Jahre lang, von 2004 bis 2014, gehörte Maria Eichwald beim Stuttgarter Ballett zur Riege der Ersten Solistinnen. Die perfekte Technik der Tänzerin aus Kasachstan, die sogar Kolleginnen zum Staunen brachte, wiegte das Publikum in Wohlgefühl. Wenn Maria Eichwald die großen klassischen Rollen tanzte, musste niemand um Balancen bangen oder verhuschte Fouettés befürchten. Als dramatische Ballerina brachte sie mit der gleichen Liebe zum Detail Gefühle so schön zum Strahlen, dass sie einmal von einem Wettbewerb in Sankt Petersburg mit dem Titel „Miss Expressivity“ nach Hause kam.

Verständlich, dass die Verantwortlichen bei ihr anriefen, als sie vor zwei Jahren eine Ballettpädagogin für die John-Cranko-Schule suchten. „Ich hatte kurz zuvor meine Wohnung in Stuttgart aufgelöst und war zu meinem Lebenspartner in die Nähe von Ulm gezogen, als das Telefon klingelte“, sagt Maria Eichwald. Immerhin: In ihrem zweiten Schuljahr darf sich die Pendlerin über eine schnellere Bahnverbindung freuen. Früher hatte Maria Eichwald als Tänzerin, heute als Lehrerin hohe Ansprüche.

Auch als Lehrerin hat Maria Eichwald einen hohen Anspruch – und lernt selbst ständig dazu. „Unterrichten ist viel schwieriger als selber tanzen“, sagt sie. Viele Schülerinnen gleichzeitig im Blick haben, keine aus dem Auge verlieren, aus jeder und ihren Möglichkeiten das Beste herausholen, hier fördern, da bremsen und immer eine gute Idee haben, wie sich, wenn's mal klemmt, eine Bewegung, eine Haltung optimal vermitteln lässt: Für eine Perfektionistin wie Maria Eichwald, der als Ballettschülerin alles eher zufiel, als dass sie es sich erkämpfen musste, ist Unterrichten eine Herausforderung.

Gleich in ihrem ersten Schuljahr wurde der neuen Pädagogin die schwierige sechste Klasse anvertraut. Schwierig deshalb, weil an ihrem Ende der Sprung von der Schule in die Akademie gelingen soll. „Dass ihn nicht alle meiner Schülerinnen schafften, tat mir so leid“, sagt Maria Eichwald. Als Tänzerin hat sie in ihrer langen Karriere gelernt, mit Enttäuschungen umzugehen, im besten Fall an ihnen zu wachsen. Auch dieses Wissen will sie teilen. „Ich habe versucht, die Betroffenen als Lehrerin, aber auch persönlich zu unterstützen“, sagt sie. Und: „Wir haben mit allen, die nicht weiterkamen, sofort Videos gemacht, damit sie sich an anderen Schulen bewerben konnten.“ Das hat geklappt, alle haben einen Ausbildungsplatz.

Als Tänzerin hat sie es auf der Bühne vorgebracht, als Pädagogin sagt Maria Eichwald: „Ich möchte, dass alles stimmt.“ Aber wie erarbeitet man das Wichtige, ohne sich in Details zu verzetteln, wie gestaltet man eine Unterrichtsstunde effektiv und sinnvoll? „Da suche ich noch nach dem idealen Weg“, sagt sie – und man ahnt, dass die Schüler-



Maria Eichwald leitet eine Probe in der John-Cranko-Schule.

Foto: Lichtgut/Julian Rettig

VON DER BÜHNE IN DIE SCHULE

Künstlerin Ihre Tänzerkarriere startete Maria Eichwald, 1974 in Kasachstan geboren, beim dortigen Nationalballett in Alma-Ata. Der Übersiedlung nach Deutschland folgten von 1994 an Engagements am Theater Krefeld-Mönchengladbach und beim Bayerischen Staatsballett. Von 2004 an tanzte sie als Erste Solistin in Stuttgart.

Diplom 2014 beendete Maria Eichwald ihr festes Engagement, um ihre Ausbildung als Choreologin voranzutreiben; als Gastsolistin blieb sie präsent. Parallel zu ihrer Arbeit als Pädagogin will sie nun das Diplom als Choreologin abschließen. „Ballette einzustudieren, die ich einmal selbst getanzt habe, stelle ich mir als schöne Aufgabe vor“, sagt sie.

Schule An der John-Cranko-Schule in der Werastraße in Stuttgart unterrichten zehn Ballettpädagogen. Neben Maria Eichwald sind mit Dimitri Magitov und Daniela Lanzetti zwei weitere Ex-Tänzer des Stuttgarter Balletts unter den Lehrkräften. Auf die Schule baut in den letzten beiden Klassen die Ausbildung zum Diplom-Bühnentänzer auf. ak

nen vom Ehrgeiz der Lehrerin profitieren werden. Für die vierte und fünfte Klasse, also jeweils bis zu acht Mädchen im Alter von 14 bis 15 Jahren, die sie in diesem Schuljahr unterrichtet, will die ehemalige Ballerina auch ein größeres Repertoire und damit mehr Möglichkeiten für Auftritte erarbeiten. „Die Bühne ist die Krönung, Tänzer müssen hier so früh wie möglich Erfahrung sammeln“, sagt Maria Eichwald, die als Solistin

in Alma-Ata schon mit jungen Jahren große Rollen tanzte.

Während einer langwierigen Verletzungsphase hat Maria Eichwald erfahren, wie wichtig es ist, auf den eigenen Körper zu hören. Als Lehrerin achtet sie deshalb besonders darauf, dass ihre Schülerinnen nicht den leichtesten Weg, sondern den gesündesten nehmen. „Ich will nicht, dass sie später Probleme bekommen, weil ich weiß, wie

schmerzhaft es für Tänzer ist, wenn sie verletzt sind und pausieren müssen“, sagt die Lehrerin, die Schülerinnen bei Schwächen mit Extraübungen motiviert. „Ich teile meine Bühnenerfahrungen und erzähle ihnen, wofür die einzelnen Dinge später gut sind, damit sie verstehen, warum sie etwas hundertfach einüben“, sagt die 48-Jährige, die stolz darauf ist, vieles noch selbst zeigen zu können.

Die einstige Solistin betont immer wieder, dass der Beruf als Tänzer sehr hart ist.

Das ihre Schülerinnen über alles mit ihr sprechen können und dass sie selbst ihre Mentorin und alle anderen Lehrkräften um Rat bitten kann, schätzt Maria Eichwald sehr. Natürlich verfolgt sie die Berichte über Machtmissbrauch und Übergriffe an anderen Ballettschulen und ist entsprechend sensibilisiert: „Ich liebe jede meiner Schülerinnen und versuche, jedem Kind gleich viel Aufmerksamkeit zu geben“, sagt sie. „Vor allem bin ich ehrlich mit allen und betone: Dieser Beruf ist hart. Erfahrung macht ihn leichter, körperlich bleibt er trotzdem anstrengend.“

„Wir werden nicht mal ermordet“

Eine Initiative will Frauen ab Ende 40 aus den filmischen Rollenbildern des letzten Jahrhunderts befreien.

Von Tilmann Gangloff

Es klingt wie die Geschichte eines Science-Fiction-Films: Plötzlich verschwindet ein Viertel der Bevölkerung, als habe es nie existiert. Das Phänomen bezieht sich auf das Bild, das sich die Gesellschaft von Frauen ab Ende 40 macht. In der Bühnensprache würde man sagen: Sie wechseln das Fach – nicht freiwillig. Im Alter um die 50 stellen viele Frauen fest, dass sie öffentlich nicht mehr wahrgenommen werden.

In Filmen und Serien gilt das buchstäblich, wie eine Untersuchung des Instituts für Medienforschung an der Universität Rostock belegt hat. Auf sieben Männer ab 50, sagt die Journalistin Silke Burmester, „kommen nur drei Frauen, und die kümmern sich: um Männer, Enkel, Blumen. Sie sind betrogen, verlassen, asexuell. Sie haben keine Wünsche, außer nach Harmonie.“ Das Bild der reifen Frau im Film sei in der Zeitkapsel der 90er Jahre irgendwo „zwischen ‚Derrick‘ und ‚Die Camper‘ hängengeblieben“, so Burmester.

Für die Filmschaffenden sei diese Altersgruppe offenbar schlicht uninteressant. „Wir werden nicht einmal ermordet“, stellt die Journalistin sarkastisch fest. „Wie oft war der Fund der Leiche einer ermordeten älteren Frau Ausgangspunkt für einen ‚Tatort‘ oder ‚Polizeiruf‘?“

Burmester (57) hat daher gemeinsam mit der Schauspielerin Gesine Cukrowski (54) eine Initiative ins Leben gerufen, die sich für ein neues Altersbild von Frauen in Film und Fernsehen starkmacht. Es sei überfällig, die Geschichten der 21 Millionen deutschen Frauen über 47 zu erzählen – und sie so zu zeigen, wie sie sind: „unabhängig, eigenwillig, im Aufbruch, verwirrt, wild und schön“. Das Motto der Kampagne lautet „Let's Change the Picture!“ (Lasst uns das Bild ändern).



Foto: imago/Sven Simon
„Es wird Zeit, Frauen so zu zeigen, wie sie sind.“
Silke Burmester, Journalistin

Initiativen für mehr Diversität in Film und Fernsehen gibt es einige, und sie haben in den letzten Jahren eine Menge bewirkt. Menschen mit Migrationsgeschichte, früher auf typische Klischeefiguren reduziert, sind in unterschiedlichsten Rollen zu sehen. Auch Menschen mit Behinderung oder sexuellen Orientierungen, die von der Norm abweichen, werden vor der Kamera nicht länger ausgegrenzt. Burmester, Betreiberin des Online-Magazins „Palais F*luxx“ (Motto: „Für Rausch, Revolte, Wechseljahre“), be-

klagt jedoch, dass das Thema Alter und insbesondere die geringe Präsenz älterer Frauen bei den Diskussionen über Diversität regelmäßig ignoriert werde.

Zu den Unterstützerinnen der Initiative zählen etwa die Schauspielerinnen Andrea Sawatzki (59), Jasmin Tabatabai (55) und Sophie von Kessel (54). Gerade Sawatzki hat nicht zuletzt dank der Verfilmungen ihrer Romane über die Abenteuer der Familie Bundschuh vermutlich keinen Grund, über mangelnde Engagements zu klagen. In der ARD-Komödie „Sterben ist auch keine Lösung“ hat sie kürzlich eine lebenslustige Witwe verkörpert. Trotzdem stellt Sawatzki fest: „Eine Mediengesellschaft, die gezielt Altersdiskriminierung betreibt, verspielt ihre Glaubwürdigkeit.“

Burmester betont, es gehe nicht um die einzelne Schauspielerin, „die statt der heißen Geliebten heute die sanfte Oma spielt. Es geht darum, auf den Missstand aufmerksam zu machen, dass Frauen ab 47 nicht adäquat abgebildet werden.“ So ist auch die Aussage von Birge Schade (58) zu verstehen: Sie habe die Nase voll und wolle endlich „mehr komplexe und realistische Frauenfiguren über 50 sehen und spielen“. Tabatabai



Foto: ZDF/Romano Ruhrau
„Ich will realistische Figuren über 50 spielen.“
Birge Schade, Schauspielerin

ergänzt, einige der interessantesten Frauen aus ihrem Bekanntenkreis seien 47 und älter: „Sie stehen mitten im Leben, sind auf der Höhe ihres Schaffens und haben der Welt viel mitzuteilen. Es wird höchste Zeit, dass diese Lebensrealität in unseren Filmen widergespiegelt wird.“

Ausgerechnet ARD und ZDF, deren Publikum im Schnitt um die 60 ist, investieren derzeit nicht zuletzt aus Gründen der eigenen Existenzsicherung mehr Geld in Produktionen für eine jüngere Zielgruppe. Diese Serien erzählen naturgemäß keine Geschichten über Ältere. Burmester kann das nachvollziehen, schließlich hätten die öffentlich-rechtlichen Sender die Jungen viel zu lange vernachlässigt.

Die unvermeidliche Umschichtung von Produktionsmitteln eröffne jedoch „einen Kampf zwischen Jung und Alt, den wir uns als Gesellschaft nicht leisten können. Es muss um das Mit-einander gehen, nicht um die Frage ‚Die oder wir?‘.“ In diesem Sinn fordert auch Eleonore Weisgerber (75), dass sich das Bild, das Film und Fernsehen von älteren Frauen vermittelten, an der Realität orientiere: „weil sie der nächsten Generation als Vorbild dienen können“.



Foto: dpa/Jens Kalbene
„Frauen über 50 haben der Welt viel mitzuteilen.“
Jasmin Tabatabai, Schauspielerin